

Die Religion des mittleren Amerika

Von
Konrad Haebler.

Münster i. W. 1899.

Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religions-
geschichte.

(XIV. Band.)

Die Religion des mittleren Amerika

Von
Konrad Haebler.

Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religions-
geschichte.

(XIV. Band.)

Impressum

Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

Carsten Rau (Hrsg.)
Treskowallee 36,
10318 Berlin

www.barbarusbooks.de

978-3-746759-89-0

Überarbeitete Auflage 2018

Erstauflage von 1850

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Weitergabe, Tonträger jedweder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherungen in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten und benötigen die Genehmigung des Herausgebers und Autors.

Printed in Germany.

Coverumschlag Front: Bild aus „Mexico, Aztec, Spanish and Republican: or historical, geographical, political, statistical and social account of that country from the period of the invasion to the present time: with a view of the ancient Aztec Empire, Hartford 1852. Totenköpfe aus: „Notizen u□ber Mexico“, Berlin 1898.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
I. Die Götter	4
1. Der mittelamerikanische Kulturkreis und seine Religion	4
2. Die Götter der Welterschöpfung	22
3. Die Sonnengötter	29
4. Die übrigen Himmelsgötter	50
5. Die Gottheiten der Erde	60
6. Gottheiten der Sterne und Himmelsrichtungen	76
7. Gottheiten des Erdinnern und der Unterwelt	83
8. Symbolische Tiere	89
9. Phallus-Verehrung	98
II. Der Kultus	101
1. Tempel und Götterbilder	101
2. Die Priesterschaft	108
3. Die Opfer	120
4. Das festliche Jahr	134
5. Private Kulthandlungen	150
Schlusswort	157

Vorwort

Indem ich die nachfolgende Darstellung der zentralamerikanischen Religion der Öffentlichkeit übergebe, bin ich mir der Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten vollkommen bewusst, mit denen mein Unternehmen zu kämpfen hatte. Es ist bisher zweimal der Versuch unternommen worden, die Religionen des mittleren Amerika darzustellen. H. H. Bancroft hat im 3. Band seiner *Native races of the Pacific states of North America* nicht viel mehr gegeben, als eine kritiklose Zusammenstellung dessen, was über jede einzelne mythologische Persönlichkeit oder Legende in Quellenschriften und in späteren Bearbeitungen gesagt worden ist. Dieses Material hat er weder zu durchdringen noch zu verarbeiten vermocht und ich halte seine Arbeit für beinahe wertlos.

Wesentlich höher steht die Leistung von A. Réville, der die erste Hälfte des 2. Bandes seiner *Histoire des religions des Mexikainern und Mittelamerikanern* gewidmet hat. Eine Reihe von Resultaten, zu denen Réville durch seine Forschungen gelangt ist, dürfen als dauernd gesichert gelten und werden von keinem seiner Nachfolger vernachlässigt werden können. Allein gegen die Gesamtheit seiner Darstellung müssen doch gewichtige Bedenken erhoben werden. Auch Révilles Quellen bilden ausschließlich die Berichte der spanischen Chronisten und Missionare. Ich brauche nur den Namen Sahaguns zu nennen, um zu zeigen, welch unendliche Fülle unschätzbaren Materials wir auf diesem Weg erhalten haben.

Was uns von den Äußerlichkeiten der mittelamerikanischen Religionen überliefert worden ist, gestattet uns, weite Gebiete des alten Kultes vor uns wiederaufleben zu lassen, und es kann nicht fehlen, dass sich daraus wertvolle Rückschlüsse auf die alten Religionen selbst ergeben. Wie wenig aber die Spanier des 16. Jahrhunderts imstande gewesen sind, in das eigentliche Wesen dieser Religionen einzudringen, geschweige denn, die Grundlagen zu erkennen, auf denen sich die mittelamerikanische Mythologie aufbaut, dafür ist gerade Sahagun trotz der außerordentlichen Reichhaltigkeit seines Werkes ein sprechendes Bei-

spiel. Wenn wir nur auf die spanischen Quellen angewiesen wären, würden wir niemals über die unvollkommene Erkenntnis mancher Einzelheiten der alten Religionen hinausgelangen und wir würden stets Gefahr laufen selbst in diesen von den missverständlichen und voreingenommenen Auffassungen der alten Schriftsteller irreführt zu werden.

Um in das Wesen der alten Religionen tiefer einzudringen, galt es, sich reinere Quellen zunutze zu machen, als die gefärbten Berichte der Konquistadoren und Missionare. Es galt die Altertümer und die Handschriften der zentralamerikanischen Völker sprechen zu machen. Dieser Zweig der Amerikanistik steckt bekanntlich noch in den Kinderschuhen; aber es ist in den letzten fünfzehn Jahren mit großem Eifer von einer Reihe von verdienstvollen Forschern auf diesem Gebiet gearbeitet worden und ihnen verdanken wir es, dass wir heute einen ersten Versuch wagen können, einen vollkommen neuen Weg einzuschlagen, um in das innerste Wesen der zentralamerikanischen Religion einzudringen. Epochemachend sind hier die in einer Reihe umfanglicherer Bücher und in zahlreichen Aufsätzen niedergelegten Forschungen von Eduard Seler über die aztekische Religion gewesen, auf denen ein großer Teil der folgenden Darstellung beruht. Ich wüsste kaum einen Nahuatl-Forscher, der neben ihm ernstlich in Betracht käme. Auf dem Gebiet der Maya-Forschung sind wir leider noch um ein gutes Stück gegen das Aztekische zurück. Zwar haben Förstemann und Schellhas in Deutschland, Brinton und Thomas in Amerika auch da in der neuesten Zeit energisch vorwärts gearbeitet, und nach und nach erringt sich die Erkenntnis von der Einheit der zentralamerikanischen Kultur auch unter den Maya-Forschern immer mehr Anhänger. Allein die folgende Darstellung wird in schmerzlicher Weise bekunden, wie die verhältnismäßige Dürftigkeit der Quellen und die ungleich größeren Schwierigkeiten ihrer Ausnutzung den Umfang unseres Wissens beschränken.

Immerhin glaube ich, eine Darlegung der zentralamerikanischen Religion wagen zu dürfen. Die neuen prinzipiellen Standpunkte, die neuen Wege der Forschung und das bisher auf ihnen Gewonnene geben uns gegenüber den Darstellungen der Vorgänger ein vielfach verändertes, überall neu begründetes Bild von der

Religion Mittelamerikas. Und wenn wir auch hoffen, dass die fortschreitende Forschung recht viel neues Licht auf diese Gegenstände bringen möge, so ist doch ein Umstürzen des bisher Gewonnenen nicht zu befürchten. Und in dem Sammeln und Sichten der Einzelheiten, mit dem die Forschung sich bisher beschäftigt hat, geht der Blick für das Ganze zu leicht verloren, als dass es sich nicht lohnen sollte, wieder einmal mit dem Versuch einer Gesamtdarstellung zu zeigen, wie einerseits unsere Erkenntnis fortgeschritten ist, und wo sie andererseits vor allem noch der Ergänzung und Vertiefung bedarf.

Dresden im März 1899.

K. Haebler.

I. Die Götter

1. Der mittelamerikanische Kulturkreis und seine Religion

Als Kolumbus auf seiner vierten Reise auf der Insel Guanaya im Golf von Honduras rastete, sah er eines Tages zu seinem lebhaften Erstaunen ein großes Ruderboot über das Meer daherkommen. Als es angehalten wurde, zeigte es sich, dass es nicht weniger als 23 Mann an Bord hatte, die unter einem Sonnendach die Mitte des Bootes einnahmen, während Vorräte und Waren das Vorder- und Hinterteil füllten. Die Indianer waren nicht wie die Karaißen der Inseln armselige halbnackte Gesellen, sondern die Männer waren mit dem Lendenschurz, die Frauen sogar mit langen, den ganzen Körper verhüllenden Gewändern bekleidet. Das war die erste Berührung zwischen Europäern und den Eingeborenen des mittelamerikanischen Kulturkreises, denn jenes Boot war eine Handelsbarke, die von einer Küstenstadt von Yukatan den Märkten von Tabasco zustrebte. Aus den Gesten der Indianer — durch die Dolmetscher vermochte man sich nicht mit ihnen zu verständigen — entnahmen die Begleiter des Kolumbus die Aufforderung, ihre Fahrt nach Nordwesten zu richten, wo sie zivilisierte Völker und blühende Städte antreffen würden. Hätte Kolumbus ihren Rat befolgt, so hätte er das Reich Montezumas entdecken können. Allein der Admiral zog aus den Umständen, dass die Kauffahrer keinerlei edle Metalle weder an ihrer Gewandung noch unter ihren Vorräten führten, und dass ihnen die Kakaobohnen die Stelle eines Wertmessers ersetzten, den etwas voreiligen Schluss, dass Gold und Silber weder in der Heimat noch in dem Reiseziel der Kauffahrer in reichlicherem Maße vertreten sein könnten und so entließ er die Indianer, ohne nähere Erkundigungen von ihnen eingezogen zu haben, und wandte sich selbst, seinem ursprünglichen Plan folgend, nach Osten und Süden, an der Küste Mittelamerikas entlang nach einer Durchfahrt zu dem jenseitigen Ozean suchend. So entschwand, kaum entdeckt, das Kulturgebiet den Europäern aufs Neue aus den Augen.

Als das Jahr, in welchem die Eingeborenen von Yukatan das erste Auftreten der Christen in ihrer Heimat zählten, gilt das Jahr 1511. Damals scheiterte ein Schiff, durch welches Nunez de Balboa für seine Kolonie von Darien Nachschub und Vorräte aus Santo Domingo holen lassen wollte, auf den Felsenriffen in der Nähe von Jamaika. Die Besatzung vermochte zwar sich in ein Boot zu retten; allein der Sturm verschlug sie an die Küste von Yukatan und dort wurde ein Teil der Schiffbrüchigen von den Eingeborenen sofort getötet und verspeist und der Rest zu gleichem Zweck gefangen gehalten und gemästet. Doch gelang es einigen der Gefangenen, die Wachsamkeit ihrer Wärter zu täuschen und bei dem benachbarten Häuptling, zu dem sie flüchteten, fanden sie eine freundlichere Aufnahme. Allein anstatt den Eingeborenen die Segnungen europäischer Kultur zu vermitteln, sanken die Flüchtlinge auf das Kulturniveau ihrer Beschützer herab. Der eine wird verdächtigt, den Indianern später im Kampf gegen seine Glaubensgenossen als Führer gedient zu haben. Der andere, Geronimo de Aguilar, wurde dem Cortes ausgeliefert, als dieser in Tabasco landete, und hat als Dolmetscher und Berater weiterhin dem Eroberer von Mexiko wertvolle Dienste geleistet. Dem Zug des Cortes waren zwei andere, von Diego Velazquez, dem Gouverneur von Cuba, ausgerüstete Entdeckungsfahrten vorausgegangen, und der früheren von diesen, die 1517 unter dem Befehl des Juan de Grijalva stand, gebührt eigentlich der Verdienst, die ersten bestimmteren Nachrichten von der Existenz eines zivilisierten Volkes in dem mittelamerikanischen Ländergebiet heimgebracht zu haben. Sie hatte Yukatan von der nordöstlichsten Spitze bis in das Mündungsgebiet des Usumacinta umfahren und war nur durch die Feindseligkeit der dortigen Eingeborenen an der Fortsetzung ihrer Entdeckungen verhindert worden. Im folgenden Jahr nahm Alfonso Fernandez de Cordoba die Entdeckungen wieder auf. Er drang südöstlich bis Cozumel vor, ist aber gleichfalls dort umgekehrt und hat die ganze Küste des aztekischen Reiches bis nach Pánuco hinauf rekonosziert, ohne dass ihm die Haltung der Eingeborenen eine Festsetzung gestattet hätte. Seine eingehenderen Berichte von einem mächtigen, hochkultivierten Reich gaben den unmittelbaren Anstoß zu dem Zug des Cortes, dessen waghalsige Tapferkeit in zwei Jah-

ren erbitterter Kämpfe das Reich Montezumas dem spanischen Zepter unterwarf.

Vor dem Glanz und Reichtum, den die Spanier in Mexiko antrafen, verloren sie das erste Ziel ihrer Fahrt, Yukatan, bald aus den Augen. Zwar hat Cortes im Jahr 1526 die Halbinsel dort, wo sie sich an das Festland anschließt, durchquert und von ihm ist der Anstoß noch ausgegangen, der nach mehrfachen missglückten Versuchen zur Unterwerfung auch dieses Gebietes geführt hat. Allein die Spanier waren in einem solchen Maße geblendet von den Wundern, die sie in dem Reich der Azteken antrafen, dass mehr als ein halbes Jahrhundert verging, ehe man der Kultur von Yukatan, das an materiellen Schätzen freilich gegen Mexiko unendlich ärmer war, eine größere Aufmerksamkeit schenkte. Damals sind dann allerdings einzelne spanische Geistliche bereits zu der Überzeugung gelangt, dass sie in Yukatan die Reste einer alten Kultur vor sich hatten, die derjenigen des aztekischen Reiches nicht nur ebenbürtig, sondern in den meisten Beziehungen sogar wesentlich überlegen war. Allein der Umstand, dass Yukatan dauernd eine entlegene und verhältnismäßig arme Provinz blieb, während auf dem Boden von Mexiko sich rasch ein lebhaft pulsierendes, von den natürlichen Bedingungen des Landes mächtig gefördertes neues Staatsgebilde entwickelte, hat dahin gewirkt, dass selbst die wenigen Berichte, welche der Maya-Kultur von Yukatan einigermaßen gerecht wurden, bis auf unsere Tage in dem Staub der spanischen Archive geruht haben, und dass man ihrer neben dem, was über Mexiko geschrieben wurde, kaum gedachte. So ist es gekommen, dass man Jahrhunderte lang von dem Kulturreich von Mexiko, von der Religion der Azteken, von der Gesittung der Nahua-Völker gesprochen hat und damit das Wenige, was man von Yukatan wusste, als ein Anhängsel mit gemeint hat. Wo von mexikanischer Kultur die Rede war, da dachte man ausschließlich an die Entwicklung des Aztekenreiches von Mexiko-Tenochtitlan und in diesem sah man den Höhepunkt der autochthonen Kultur auf dem Boden des nördlichen Amerika.

Da entdeckte zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts ein spanischer Offizier, Antonio del Rio, der zu Vermessungen in das südliche Mexiko abgeordnet wurde, in den Urwäldern an der

Grenze von Chiapas und Guatemala die Ruinenstätte, die heute mit dem Namen Palenque bezeichnet wird. Sein an die spanische Regierung gesendeter Bericht ist erst ein Vierteljahrhundert später an die Öffentlichkeit gedrungen und es mutet uns heute sonderbar genug an, wenn wir die eigentümlichen Spekulationen lesen, zu denen er den Anlass gab. Allein das Aufsehen, das er erregte, war bedeutend und alle die wissenschaftlichen Expeditionen, die seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts in die inneren Provinzen Mittelamerikas in stets rascherer Aufeinanderfolge entsandt worden sind, gehen in ihrem letzten Grund zurück auf die Fabelbotschaften, welche über das Huehuetlapallan des del Rio in die Welt gesetzt worden waren. Wenn man bedenkt, dass seitdem Hunderte von Ruinenstätten derselben Kultur aufgedeckt worden sind und dass trotzdem noch alle paar Jahre die Welt durch die Kunde neuer wunderbarer Entdeckungen in demselben Gebiet überrascht wird, so gewinnt man eine Vorstellung davon, welche Bedeutung diese alte mittelamerikanische Zivilisation zur Zeit ihrer Blüte besessen haben muss.

Es hat noch lange gedauert, ehe man sich darüber klar wurde, dass man es in diesen Altertümern mit etwas Neuem, Unbekanntem zu tun hatte. Der Name Huehuetlapallan (das alte Rotland), mit welchem man die Ruinen von Palenque belegte, zeigt, dass man sie mit der Urgeschichte der Azteken in Verbindung brachte. Und noch heute heißt offiziell die Maya-Handschrift der Pariser National-Bibliothek, der Codex Peresianus, *Manuscript Mexicain No. 2*. Der erste, der sich eingehender mit den Maya-Altertümern beschäftigt und in zahlreichen Schriften die Kenntnis davon verbreitet hat, dass sie etwas Selbständiges, von der Nahua-Kultur der Azteken ethnographisch und linguistisch deutlich Unterscheidbares darstellen, ist der französische Missionar Abbé Brasseur de Bourbourg gewesen. Den unstreitigen Verdiensten, die er sich dadurch erworben hat, dass er zuerst nicht nur den monumentalen Resten allein seine Aufmerksamkeit zugewendet, sondern auch deren Zusammengehörigkeit mit den einzigen uns erhaltenen Maya-Handschriften erkannt und diese beiden Gruppen wieder mit den sprachlichen Forschungen über die älteren und die noch jetzt lebenden Maya-Idiome in Verbindung gebracht und endlich zur Erklärung von alledem zuerst die

meist nur handschriftlich erhaltenen Berichte der alten spanischen Missionare und Beamten herangezogen hat, steht freilich der gewichtige Fehler gegenüber, dass er vollkommen außerstande war, den langsamen und mühseligen Weg der methodischen wissenschaftlichen Sichtung und Ergründung dieses Quellen-Materials einzuschlagen. Er hat mit einem kühnen Griff den Knoten zu zerreißen gesucht, den er nicht lösen konnte, und hat mit fantastischen Spekulationen das in die Maya-Kulturreste hineingedeutet, was er aus ihnen herauszulesen wünschte. Leider hat dieses Beispiel mehr als einmal Nachahmer gefunden. Dieser Umstand und die Sorglosigkeit, mit welcher die Berichte Brasseurs und seiner gleich veranlagten Nachfolger bis auf den heutigen Tag noch vielfach von den minder gewissenhaften Forschern nicht einfach als das, was sie sind, — vollkommen grundlose Spekulationen — über Bord geworfen, sondern immer wieder zur Beurteilung der Maya-Altertümer herangezogen werden, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Lösung des großen Rätsels aufzuhalten, welches die Maya-Kultur der amerikanischen Forschung aufgibt.

Obwohl Bedeutendes auf dem Gebiet der Maya-Forschung in den beiden letzten Jahrzehnten geleistet worden ist, so sind wir doch noch immer weit von dem endlichen Ziel entfernt. Die wenigen Maya-Handschriften sind in vorzüglichen Reproduktionen dem Studium allgemein zugänglich gemacht worden. In dem Riesenwerk der *Biologia Centrali-Americana* haben wir meisterhafte Darstellungen des architektonischen und skulpturellen Könnens der Maya-Künstler erhalten und ein von Jahr zu Jahr sich mehrender Schatz mit minutiöser Genauigkeit abgenommener Inschriften harret der Entzifferung. Eine Reihe von Forschern, die sich für ihre Aufgabe sorgsam wissenschaftlich vorbereitet haben, ist in einer beträchtlichen Anzahl von Monographien den einzelnen Problemen der Maya-Kultur zu Leibe gegangen und hat dieselben teils endgültig gelöst, teils doch einer Lösung wesentlich näher geführt. Aber freilich die Lesung der Maya-Hieroglyphen, eines der Grundprobleme der ganzen Forschung, ist leider, so oft auch das Gegenteil schon behauptet worden ist, noch immer nicht ermöglicht. Nur der kalendarische Teil, das Zahlensystem und die Zeichen einzelner Götter sind uns ver-

ständig geworden; die eigentlichen Texte sind noch immer für uns stumm.

Trotzdem hat die Forschung eine ganze Reihe wertvoller wissenschaftlicher Tatsachen gesichert. So wenig es berechtigt ist, nach den überraschenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Maya-Kultur noch fernerhin von einer mexikanischen Kultur im Sinne einer aztekischen zu sprechen, so wenig würde es berechtigt sein, an Stelle der einen vorkolumbischen Zivilisation deren zwei zu setzen. Die Maya-Völker haben offenbar in alter Zeit, wie sie dies noch heute tun, eine linguistische Familie gebildet, die unter sich in viele kleinere Zweige gespalten, doch eine deutliche Verwandtschaft erkennen lässt, und sich klar von dem gleichfalls in mehrere Gruppen zerfallenen Stamm der die Nahua-Sprache redenden Völker unterscheidet, denen die Azteken und ihr Reich von Mexiko-Tenochtitlan zugehörten. Diese Scheidung der Maya von den Nahua bleibt nicht auf das sprachliche Gebiet beschränkt; sie erstreckt sich auch auf manche kulturelle Errungenschaften, vor allem auf die Schrift. Wenn es uns auch noch nicht gelungen ist, den Schlüssel zu deren Lesung wiederzufinden — den nach den Angaben der spanischen Quellen einzelne Missionare im 16. Jahrhundert besessen haben sollen —, so ist uns diese Schrift doch ein wertvolles Erkennungszeichen dafür, welche Altertümer wir der Maya-Kultur, welche wir derjenigen der Nahua zuzusprechen haben. Denn ebenso wie sich die eigenartigen Schriftzeichen der Maya in allen Maya-Gebieten, von Yuktan bis Chiapas und von Honduras bis in die Altos von Guatemala, wenn auch bei den einen weit verbreiteter, als bei den andern vorfinden. Ebenso schreiben alle Nahua-Völker in der vorwiegend durch die aztekischen Bilderhandschriften bekannt gewordenen wesentlich abweichenden Weise. Ich glaube, man darf mit vollkommener Sicherheit diejenigen Völkerschaften, deren sprachliche Zugehörigkeit nicht ohne weiteres deutlich ist — so besonders die Zapoteken und die ihnen sprachlich verwandten Volksstämme, — demjenigen Kulturkreis und derjenigen großen Sprachfamilie zusprechen, deren Schrift, sie schreiben.

Die materielle Kultur der Maya und der Nahua war aber eine so vielfach übereinstimmende, dass wir ohne die Hilfsmittel der

Sprache und der Schrift schwerlich eine tadellose Scheidung beider Familien würden bewerkstelligen können. Wohl waren die Maya als Baumeister und als Bildner den Nahua auch in ihren vollkommensten Erzeugnissen unzweifelhaft überlegen. Aber es fragt sich noch sehr, ob die im Vergleich mit der großen Menge der Maya-Monumente recht bescheidene Zahl von hervorragenderen Denkmälern des Nahua-Gebietes lediglich durch einen verschiedenen Grad ihrer künstlerischen Fertigkeiten bedingt war. Was auf diesem Gebiet in beiden Kreisen geleistet worden ist, bekundet eine unverkennbare Verwandtschaft. Eine solche bekunden auch die Handschriften, wenn man von der Verschiedenheit der Schriftzeichen absieht. Dieselben sind zu einem erheblichen Teil rituell-kalendarischen Inhalts und weisen neben astronomischen und kalendarischen Aufzeichnungen vielfach bildliche Darstellungen auf. Nun ist aber nicht nur die Grundlage des ganzen Kalendersystems allen mittelamerikanischen Völkern gemeinsam, trotz ihrer ausgeprägten Eigentümlichkeit — sie rechneten neben dem Sonnenjahr von 365 Tagen mit einem Ritualjahr, dem Tonalamatl, von $13 \times 20 = 260$ Tagen, — sondern selbst die Namen der einzelnen Tage zeigen eine zweifellose Übereinstimmung. Auch die figürlichen Darstellungen bekunden, trotz unverkennbarer stilistischer Verschiedenheit, eine weitgehende Übereinstimmung. Nicht nur die symbolische Andeutung gewisser schwer darzustellender Dinge, wie Tempel, Wälder, Gewässer, ist ihnen gemeinsam, sondern die Übereinstimmung geht so weit, dass bestimmte Göttergestalten bei den Maya wie bei den Nahua durch dasselbe willkürlich gewählte Merkmal — z. B. eine schwarze Linie quer durch das Gesicht — charakterisiert wurden. Einzelheiten dieser Art werden uns weiterhin noch vielfach zu beschäftigen haben. Hier ist nur deshalb darauf hingewiesen worden, um den Beweis zu liefern, wie enge, trotz sprachlicher Unterschiede, die Verwandtschaft der mittelamerikanischen Völker ist, sodass man unzweifelhaft berechtigt ist, die Maya- und Nahua-Stämme mit all ihren Verzweigungen unter dem Begriff eines mittelamerikanischen Kulturkreises zusammenzufassen.

Die Frage nach der Entwicklung dieser Kultur ist heute noch ein viel umstrittener Punkt der amerikanischen Wissenschaft. Sie